

ihrer Kirche zu Respekt, Toleranz und Mitgefühl gegenüber den notleidenden und verfolgten Juden zu erziehen. « Die Studie Altermatts leistet einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung dieser bisher wenig beachteten dunklen Seite der neueren Geschichte der Schweiz und der Schweizer Katholiken. Eine endgültige Versöhnung von Christen und Juden auf allen Ebenen ist gerade in der vom Nahostkonflikt und wieder zunehmenden Antisemitismus überschatteten Zeit dringend geboten.

Hans A. Rapp, Graz

DIAKONIA Filmtipp:

Diesmal kein Kino- und Spielfilm-Tipp, sondern einer zu der Filmgattung, die heute im Kino selten vorkommt, früher als Vorfilm diente und nun weitgehend zum bloßen didaktischen Medium geworden ist: der Kurzfilm. Dabei ist es eine eigene Kunst, wichtige Themen – wie hier Gewalt – in ein paar Minuten so in Szene zu setzen, dass sie nicht nur verstanden werden, sondern auch noch ästhetischen Genuss bieten und zugleich Nachdenklichkeit provozieren.

Dass diese Filme sich – gerade wegen ihrer Kürze, teils auch wegen des provokanten Stils – gleichwohl als Gesprächsanregung für verschiedene Kontexte (Bildungsabende, Jugendgruppen, Fortbildungsveranstaltungen, Schulklassen etc.) eignen, ist ein weiterer Grund, diesmal auf zwei Kurzfilme zu verweisen – inklusive Verleihhinweis: Kurzfilmagentur Hamburg (www.shortfilm.com)

»8cht«

von Charley Stadler, D 1997, 7 Min., Farbe
Video und 35mm: Kurzfilmagentur Hamburg

Man wundert sich zunächst, wie überzeugend Barbara Rudnik erzählt, dass sie durch per-

sönliche Erfahrungen nach einer Trennungsgeschichte zur Telefonseelsorge (TS) gekommen sei und nun schon viele Jahre dort mitarbeite. Man mag sich fragen: Wie kommt eine so bekannte Schauspielerin dazu, für die Mitarbeit in der TS zu werben? Und wie kommt ein TS-Werbefilm in den (vorläufig gar gewerblichen) Verleih? Schon klingelt das Telefon, ein Mann ist in der Leitung, man sieht ihn auf dem Küchenboden neben dem Herd sitzen, die Klappe des Backofens ist geöffnet, es zischt, eindeutig Gas. Die routinierte TS-Mitarbeiterin behält die Ruhe, fragt nach, ist einfühlsam, tröstet dezent. Die Frau könne es sich ja noch überlegen, es gebe durchaus die Möglichkeit, dass sie mit dem Kind zurückkehrt. Ja, erzählt der Mann, er habe auch seine Fehler und Frau und Kinder nicht immer richtig behandelt. Hintergrundgeräusche, es klingelt an der Tür. Oh, die Nachbarn hätten wohl den Gasgeruch bemerkt, vielleicht sogar schon die Polizei benachrichtigt. Womöglich mache man sich gar gleich daran, die Tür aufzubrechen, wenn er nicht selbst öffne. Die TS-Mitarbeiterin lässt sich nicht aus der Ruhe bringen, beruhigend einzuwirken. Erst mal entspannen und ruhig durchatmen. Ja, erst mal entspannen. Fast automatisch folgt der Griff zur Zigarettenschachtel in der Brusttasche. Man hört noch das Zischen des Zündholzes – und dann die Explosion. Die TS-Mitarbeiterin lehnt sich geschafft zurück: »Fast wäre er mir doch davongekommen, er ist genauso ein verdammter Kerl wie meiner damals...«

Die zwischenzeitlichen Zweifel, ob das Gespräch in allen Details so ganz fachgerecht verlief, die man einem Film »für die gute Sache« verzeihen wollte, haben sich nun als berechtigt erwiesen – und doch ist man dem Film planmäßig aufgesessen.

In der Tat ein Kabinettstück beim Legen falscher Spuren und im makabren Abschluss.

Und ein nachdenklich machendes Lehrstück über Helferaggressionen und Missbrauchsmöglichkeiten der Helfersituation. Oder – jenseits des makabren Spaßes: Druck und Gewalt kommt manchmal eben auch in überraschendem Gewand daher – von beiden Seiten.

»Moja Domovina – Meine Heimat«

von Milos Radovic, YU 1997, 10 Min., sw (ohne Sprache)
1. Preis Montpellier 1997
Video und 35mm: Kurzfilmagentur Hamburg

Ein Bahnübergang mitten in der serbischen Landschaft: ein Gleis, eine luftige Schranke auf jeder Seite, ein Bahnwärterhäuschen. Der Wärter wartet geduldig auf den Zug, sein Hund mit ihm. Ein Hauch von Sergio Leones »Spiel mir das Lied vom Tod« liegt über der Szene.

Ein Motorradfahrer kommt die Piste entlang, hält an Schranke und Häuschen, stellt das Motorrad ab, nutzt die Zeit zum Austreten. Ein leichtes Gespann mit Brennholz kommt. Das alte Pferdchen hält von alleine hinter dem Motorrad, der Kutscher schläft weiter. Langweile, das Pferd knabbert am zerschlissenen Motorradsitz, frisst an dessen Futter herum. Auf der anderen Seite kommt ein Bauer mit seinem Schaf an der Leine, geht auch beiseite in die Wiese, nachdem er sein Schaf an der Schranke angebunden hat.

Der Motorradfahrer kehrt zurück, sieht die Bescherung, haut dem ergrauten Pferd seinen Helm auf den Kopf, das Pferd scheut, reißt mit der Deichsel den Wagen um, der schlafende Kutscher fällt samt Brennholz herunter – und schlägt

schließlich auf den Motorradfahrer ein. Die beiden balgen sich im Staub. Der Zug kommt, dampfgetrieben und ratternd. Noch während der Zugpassage und während die beiden weiter am Boden raufend aufeinander einschlagen, kurbelt der Wärter die Schranke hoch.

Als der Zug durch ist, sieht er an der anderen hochgezogenen Schranke verwundert das Schaf an seinem Strick in der Luft, noch zuckend. Der Bauer kehrt zurück, sieht sein Schaf hängen, zieht eine Pistole und zielt in Richtung des Bahnwärters. Der schaut sich um, auf wen der Bauer wohl ziele. Er sieht keinen. Da trifft ihn schon der Schuss. Der Hund winselt bei seinem niedergestreckten Herrchen. Derweil fährt gegenüber ein roter Sportwagen vor, hält an der Schranke. Der Fahrer sieht das Schaf an der offenen Schranke hängen, zieht eine Pistole und schießt – den Strick durch, fängt das Schaf auf, verstaut es im Kofferraum und fährt im Cabriolet davon, während erstmals Musik, flotte westliche Musik erklingt, während des ganzen Abspanns.

Eine zunächst absurd anmutende Metapher über die Entstehung von Gewalt. Scheinbar nichtige Anlässe führen zum Konflikt. Es wird nicht miteinander geredet oder verhandelt, es wird geschlagen oder geschossen. Und wer zuletzt schießt, hat seinen Vorteil. Die Herkunft Serbien weist unmissverständlich den Weg, dass es sich bei dem Film nicht um eine makabre Hintergrund-, zeit- und ortlose Tragikomödie handelt.

Hartmut Heidenreich, Zornheim